

Giovanni di Lorenzo (Chefredakteur Der Tagesspiegel)

Festvortrag im Rahmen der OSI-Diplomfeier am 31. Januar 2003

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, hier und heute vor Ihnen sprechen zu können, denn auch ich habe Politik- und Kommunikationswissenschaften studiert und sage Ihnen: Beides war ein Fehler. Ich bin aber recht zuversichtlich, irgend etwas geht trotzdem, und sei es, weil das Otto-Suhr-Institut seine Studenten natürlich besser ausbildet als alle anderen Institute in Deutschland.

Die meisten von Ihnen werden entweder in die Politik gehen, in die Medien oder mit viel Glück in die Werbung, wo man ein bisschen mehr Geld verdienen kann. Ein paar ganz Wagemutige werden die wissenschaftliche Karriere anstreben. Der Moment ist für Sie ein besonders interessanter und auch schwieriger, nicht nur weil die Stellen knapper geworden sind. Ich behaupte, nie mehr seit der Spiegel-Affäre vor 40 Jahren war das Verhältnis zwischen Politik und Medien so angespannt wie heute.

Denn ...

- Wir haben einen Kanzler, der glaubt gegen die Medien die Wahl gewonnen zu haben und der sich bis heute von den Medien verfolgt fühlt – bis ins Privatleben hinein.
- Wir haben eine politische Klasse, die sich über den Qualitäts- und Sittenverfall des Journalismus beklagt.
- Wir haben Medien, die sich dem Verdacht aussetzen, im letzten Wahlkampf Wahlkampf gemacht zu haben.
- Wir haben Politiker, die behaupten, wir lebten in einer Art Medien-Demokratie, also in totaler Abhängigkeit ihrer Wirkung und Verbreitung durch die Medien.
- Die Medien wiederum sind in ihrer wirtschaftlichen Substanz angeschlagen. Und vielleicht schon bedroht in ihrer Unabhängigkeit.
- Politiker und Journalisten können sich immer weniger aufeinander verlassen. Das beklagen beide Seiten: Stillschweigen bzw. Exklusivität wird nicht gewahrt, ein Interview ist kein Interview mehr, sondern ein Verhandlungsgegenstand.
- Die Macht der Medien hat in ihrer Summe zugenommen. Die einzelnen Zeitungen, Magazine und Fernsehformate sind jedoch ebenso Täter wie Opfer von Themen-Hypes, die sie kaum steuern können.
Beispiel: Der weltweit beachtete, vermeintliche Mord an einem kleinen Jungen, angeblich verübt von Neonazis in Sebnitz, ist von den Medien unverantwortlich schnell als Tatsache dargestellt worden. Opfer war der, der da nicht auf die Schnelle mitmachen konnte oder wollte. Er wirkte wie einer, den seine Auflage oder Quote nicht interessiert.
Solche Medien-Hypes gab es auch schon früher, doch hat der Rhythmus sich ins Unvorstellbare erhöht, und das jeweilige Top-Thema verdrängt alle anderen Themen. Beispiel: Der Leser hatte zwei Wochen lang den Eindruck, er werde schon

bald an BSE sterben. Nach zwei Wochen Aufregung in den Medien ist das Thema verschwunden, aber die Gefahr keineswegs gebannt.

URSACHEN:

Die Konkurrenz der Medien ist stärker geworden (besonders die zwischen den elektronischen und den gedruckten), und das hat im Prinzip auch einen Demokratisierungsschub bewirkt. Alte Klüngel funktionieren nicht mehr. Hintergrundgespräche, zu denen immer dieselben Journalisten eingeladen werden, gibt es immer weniger. Früher war es üblich und keineswegs anstößig, wenn Journalisten Parteimitglieder waren. Heute wäre es für mich eher ein Grund zur Nichteinstellung.

Der Vorteil: Die Loyalität der Journalisten gehört eher den Lesern als irgendeiner Partei.
Der Nachteil: Aus Angst ein ebenso ungebundener Kollege könnte eine Nachricht vorher veröffentlichen, geht die Gründlichkeit der Recherche verloren, werden Geschichten im halbgaren Zustand serviert.

Zweiter Nachteil: Es blüht die Kultur des Gerüchts, und zwar in veröffentlichter Form. Die unsäglichen Gerüchte um die angeblichen Affären von Bundeskanzler Schröder wurden zuerst von Zeitungen in der Provinz gedruckt. Der Chefredakteur eines Blattes rechtfertigte sich mit dem Satz: „In Berlin hat doch jeder darüber gesprochen.“ Selbstreferentieller geht es nicht mehr: Journalisten erfinden die Wirklichkeit, über die sie berichten.

Das wachsende soziale und kulturelle Gefälle zwischen Politikern und Journalisten. Es zieht viel mehr junge Leute in die Medien als in die Politik. Journalismus ist der Modeberuf Nummer eins, jedenfalls bis zur Krise: Allein der Tagesspiegel hat 2000 Anfragen für Praktika im Jahr. Während meines Studiums, unmittelbar davor und danach habe ich phantastische politische Talente in meinem Alter kennen gelernt: Mit der Ausnahme von Guido Westerwelle ist keiner von ihnen in die Politik gegangen. Begründung: „Ich lass mich doch nicht für das Geld und den jederzeit möglichen Karriereknick von den Medien ans Kreuz nageln.“ Statt dessen sind sie Manager geworden, Anwälte oder eben Journalisten. Und in den Medien kann man inzwischen (und immer noch) richtig Geld verdienen. Ein guter Ressortleiter bei einem guten Magazin verdient so viel wie ein Bundesminister, ein Magazin-Chefredakteur auch doppelt soviel wie ein Bundeskanzler.

Umgekehrt haben Politiker den Eindruck, Journalisten seien „Fünf-Mark-Nutzen“ (das sagte Oskar Lafontaine, bevor er von diesen aus dem Amt geschrieben wurde). Der Kern des Politikervorwurfs: Wir schreiben heute das, morgen jenes – maßstabs- und erinnerungslos.

FOLGE:

Trotzdem möchte ich Ihnen den Weg in die Politik wie in die Medien empfehlen. Sowohl in der Politik wie auch in den Medien können sich Talente und Persönlichkeiten durchsetzen, völlig unabhängig von dem mythischen Vitamin B.

Das hat einen einfachen Grund: Vom legendären Europa-Korrespondenten P. W. Apple von der New York Times stammt der böse, aber wahre Satz: Journalismus ist für die Mittelschicht das, was für die Unterschicht das Boxen war. Mit anderen Worten, die einmalige Chance, innerhalb kürzester Zeit zu Geld, Ruhm und Ehre zu kommen.

Vor der Krise haben wir die Blüte der Qualitätszeitungen erreicht, noch nie zuvor in der Geschichte der Republik haben Journalisten so viele und gute Seiten voll geschrieben wie Ende der 90er Jahre. Und wenn heute Personal abgebaut und Zeitungsumfänge gekürzt werden, dann ist das zwar für die Kollegen eine Katastrophe, aber noch kein Indiz für den Niedergang von Kultur und Qualität.

Auch Parteien suchen händeringend Nachwuchs auf allen Ebenen. Junge Menschen, die heute Unternehmergeist zeigen wollen, müssen nicht mehr in die Internet-Branche gehen, sondern haben in der Politik beste Chancen. Es nutzt auch nicht das Jammern über Politik, wenn die Generation nach uns 40-Jährigen sich wieder enthält.

Ich wünsche Ihnen einen glücklichen Start ins Berufsleben und versichere Ihnen aus eigener Erfahrung: Das Leben ist kein Seminar, es ist noch spannender als ein Seminar.

Also, nur zu: Wir warten auf Sie!